

Ich bin ein Schneider, mach ins Feld...

*Ich bin ein Schneider / mach ins Feld /
Den KriegesFürsten jre Zelt /
Mach Renndeck zu Stechn vnd Thurnier /
Auff Welsch vnd Frantzösisch Manier /
Kleid ich sie gantz höfflicher art /
Jr Hofgsind vnd die Frauwen zart /
Kleid ich jn Sammet Seiden rein /
Vnd in wullen Thuch die Gemein.*

Hans Sachs



DER SCHNEIDER

Dr. Sybille Krafft

Das Fertigen von Kleidungsstücken war ursprünglich kein eigener Beruf, sondern gehörte zu den hauswirtschaftlichen Tätigkeiten der Frauen. Erst im Lauf des 12. Jahrhunderts entwickelte sich das „zünftige“ Handwerk der Schneider, als immer aufwändigere Bekleidungen einen genauen Zuschnitt des Stoffes und besondere Nähtechniken erforderlich machten. Nach den Zunftordnungen hatten die Schneider allerdings kein Recht, mit Rohstoffen zu handeln, und durften ihre Stoffe nur über Tuchhändler beziehen. Außerdem war es ihnen verboten, auf Vorrat zu produzieren, um einen Handel mit Fertigprodukten zu unterbinden.

Obwohl es früher für Frauen nicht üblich war, ein Handwerk als Meisterin auszuüben, fanden einige Frauen Beschäftigung in der Damenschneiderei. In Köln gab es sogar Frauenzünfte, in denen sich Damenschneiderinnen zusammenschlossen. Allgemein üblich war hingegen, dass Meisterfrauen und Töchter bei der Arbeit mithalfen, wobei sie sich vor allem um die weibliche Kundschaft kümmerten und Anproben durchführten.

Die Berufsbezeichnung „Schneider“ deutet darauf hin, dass gerade das Zuschneiden und damit das genaue Abmessen und Maßnehmen mit Schnüren und Papierstreifen die hauptsächliche Arbeit dieses Handwerkers ausmachten. Ein Fehler beim Zuschnitt war teuer, weshalb Gesellen und Lehrlinge in der Regel nicht zuschneiden durften. Erste Scharnierscheren gibt es übrigens seit dem 14. Jahrhundert. Im „Schneidersitz“ saß dann früher der Näher oder die „Nadlerin“ auf dem



Schneider

Boden, um schwere Stoffe leichter bearbeiten zu können. Hilfreich war die Erfindung von rostfreien Nadeln und Fingerhüten, auch wenn das Bügeln mit Hohl-eisen, in die man glühende Holzkohlen füllte, oder mit im Ofen erhitzten Volleisen, lange Zeit schwierig blieb. Schneider gehörten nicht zu den wohlhabenden Handwerkern, sondern fanden sich auffallend oft auf den städtischen Almosenlisten. Sie waren anfälliger für außerzünftige Konkurrenz, da das zum Schneidern benötigte Werkzeug für jedermann leicht verfügbar war. Reiche Kundschaft blieb nur sehr Wenigen vorbehalten. Insgesamt bestimmte das sprichwörtliche Bild des „Armen Schneiderleins“ das Berufsbild.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage der Schneider durch die industrielle Produktion und das Verlagssystem. Tuch- und Altkleiderhändler, die so genannten „Verleger“, ließen nun zunehmend Schneider und Schneiderinnen für sich arbeiten, die dadurch von Kunden abgeschnitten wurden und in die Abhängigkeit gerieten. Im Verlag produzierte man zunehmend Konfektion, Arbeitsteilung und Spezialisierung schritten voran. Mit der Erfindung der Nähmaschine 1830 durch den Franzosen Bartholomy Thimmonier verlor das Schneiderhandwerk weiter an Bedeutung. So finden wir heute nur noch wenige kleine Betriebe, die entweder teure Maßbekleidung anfertigen oder als „Flickschneidereien“ einfache Änderungen und Reparaturen ausführen.